

Kulturelle Zurechnungen und Vokabulare der Problemkonstruktion

Schmidt, Lucia; Hasse, Raimund

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, L., & Hasse, R. (2010). Kulturelle Zurechnungen und Vokabulare der Problemkonstruktion. *Soziale Probleme*, 21(2), 143-166. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-320712>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

21. Jahrgang 2010, Heft 2

Editorial	141
Kulturelle Zurechnungen und Vokabulare der Problemkonstruktion <i>Lucia Schmidt und Raimund Hasse</i>	143
Bildungsungleichheit als Problemarbeit. Eine problemtheoretische Betrachtung anwendungsbezogener Bildungssoziologie <i>Bernd Dollinger</i>	168
Instrumentell oder expressiv? Zu den Bestimmungsfaktoren individueller Straflust <i>Helmut Hirtenlehner</i>	192
Wird pädosexuelles Verhalten in jungen Jahren erlernt? Eine empirische Fall-Kontroll-Studie. <i>Dieter Urban und Joachim Fiebig</i>	226

Kulturelle Zurechnungen und Vokabulare der Problemkonstruktion

von Lucia Schmidt und Raimund Hasse

Zusammenfassung

Ohne grundlegende Differenzen zu vernachlässigen, untersucht der Beitrag bedeutsame Verbindungslinien zwischen Perspektiven des Neo-Institutionalismus und der Soziologie sozialer Probleme. Zunächst werden zentrale Annahmen und Untersuchungsgegenstände des phänomenologischen Neo-Institutionalismus und der konstruktivistischen Problemsoziologie erörtert. In einem zweiten Schritt diskutieren wir die These, dass kulturelle Accounts soziale Probleme und Prozesse der Problematisierung grundlegend prägen. Im Fokus stehen Gerechtigkeit und die Sprache der Berechtigung sowie Rationalität und die Sprache der Unvernunft. Unter Bezugnahme auf die Diskurse um multikulturelle Bildung und um die so genannte Glücksspielsucht wird dann die Anwendung der beiden Sprachen im konkreten Setting erörtert. Wir kommen zum Ergebnis, dass die Soziologie sozialer Probleme von der Einarbeitung neo-institutionalistischer Einsichten profitieren kann und verweisen zudem auf Anknüpfungspunkte für die neo-institutionalistische Forschung.

1. Einleitung

Der konstruktivistische Ansatz fungiert seit langem als dominanter theoretischer Bezugsrahmen der US-amerikanischen Sociology of Social Problems (siehe Best 2004, 2006). Auch in der deutschsprachigen Problemsoziologie hat sich diese Perspektive mit ihrer Ausrichtung auf die Problemkonstruktion durch Akteure gut durchsetzen können. Zugleich zeichnet sich allerdings ab, dass sich der Forschungsbereich seit einiger Zeit in einer krisenhaften Situation befindet, die – folgt man insbesondere dem deutschen Fachdiskurs – auch durch theoretische Stagnation und Folgeprobleme wie mangelnde in-

nerwissenschaftliche Anerkennung gekennzeichnet ist (siehe die Beiträge in *Soziale Probleme* 17/1, 2006). In diesem Zusammenhang gewinnt der früh formulierte Anspruch in spezifischer Weise erneut an Bedeutung „to bridge the gap [...] between sociological theory and the study of social problems“ (Burgess 1953: 2). So beschreiben neuere Vorschläge zur Weiterentwicklung der Soziologie sozialer Probleme eine verstärkte Anbindung an umfassendere Diagnosen gesellschaftlicher Entwicklung als aussichtsreiche Perspektive, über deren Verfolgung auch die Verbindung zur allgemeineren soziologischen Theorieentwicklung wiederhergestellt werden kann. Dabei wird nicht zuletzt auf makrosoziologische Positionen des Neo-Institutionalismus verwiesen, wie sie insbesondere von John W. Meyer ausgearbeitet worden sind (siehe Groenemeyer 2007).

Für den soziologischen Neo-Institutionalismus nach J.W. Meyer und die konstruktionistische Problemsoziologie gilt gleichwohl, dass beide in zentralen Ausgangsannahmen ganz offensichtlich grundlegende Differenzen aufweisen. So ist für den Neo-Institutionalismus die Annahme kennzeichnend, dass soziales Handeln kognitiv, aber auch moralisch in übergreifenden institutionellen Zusammenhängen verankert ist (vgl. Meyer/Boli/Thomas 2005: 33). Handlungen werden demnach unter der Autorität von Institutionen in Form kultureller Zurechnungen ausgeführt; Akteure der modernen Gesellschaft gelten als das Ergebnis einer kulturellen Konstruktion sozialer Agentenschaft (siehe Meyer/Jepperson 2005; Meyer 2008, 2010).

Demgegenüber geht die konstruktionistische Soziologie sozialer Probleme von Akteuren als ontologischer Gegebenheit aus und weist ihren – von problemübergeordneten kulturellen Modellvorstellungen unabhängig gedachten – Interpretations- und Definitionsleistungen zentrale Bedeutung für die Problemkonstituierung zu. So stellen Ibarra und Kitsuse (1993: 22) unter quasi ungebrochener Bezugnahme auf Spector und Kitsuse (1977) fest: „[I]n the constructionist perspective the sociologist observes/interprets members as perceiving subjects actively engaged in constructing social conditions (or ‘putative conditions’) as moral objects. In this conception, definitional activities are central to the subject matter, and precedence should be given to members interpretive practices inasmuch as social problems are possible strictly as assemblages of the member’s perspective“.

Vor dem Hintergrund dieser differierenden Grundannahmen erscheint eine Zusammenführung der Perspektiven als schwieriges Unterfangen. In Anbetracht des Innovationsbedarfs der Soziologie sozialer Probleme lässt sich die Verschiedenartigkeit des Zugangs aber auch als große Chance ansehen. Folgt man Best (2006), so hat der Konstruktivismus zumindest die amerikanische Problemsoziologie gänzlich vereinnahmt und eine theoretische Alternative ist nicht in Sicht. Zugleich besteht aber eine besonders vielversprechende Möglichkeit zur Weiterentwicklung von Forschungsbereichen darin, dass in der Untersuchung konkurrierende Ansätze verwendet und ausgelotet werden. Ohne dass im vorliegenden Fall bis dato von Konkurrenten im Feld der Soziologie sozialer Probleme gesprochen werden könnte, gilt auch hier: Die Verwendung unterschiedlicher Perspektiven eröffnet Chancen der Weiterentwicklung, indem Gelegenheiten für wissenschaftlichen Austausch aufgezeigt werden, die sich in verschiedener Weise nutzen lassen – sei es nun dazu, die Überlegenheit einer Position zu demonstrieren oder aber dazu, verschiedenartige Positionen in ein umfassenderes Netz integrierender Theorien einzuflechten (vgl. Best 2006: 30).

Der vorliegende Beitrag identifiziert inhaltliche Verbindungslinien zwischen Neo-Institutionalismus und konstruktivistischer Problemsoziologie und will verdeutlichen, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit neo-institutionalistischen Positionen für die Soziologie sozialer Probleme lohnenswert ist. Darüber hinaus sollen Anknüpfungspunkte für die neo-institutionalistische Forschung benannt werden. Dazu werden zunächst zentrale Annahmen und Untersuchungsgegenstände beider Bereiche vorgestellt und erörtert (Kapitel 2). Der Blick richtet sich hier zum einen auf kulturelle Zurechnungen und legitimierende Accounts (2.1), zum anderen auf Problemkategorien und problematisierende Accounts in Form sogenannter konventioneller Vokabulare der Problemkonstruktion (2.2). In einem zweiten Schritt wird eine zentrale neo-institutionalistische Annahme anhand von Beispielen näher beleuchtet (Kapitel 3). Diese Annahme besagt, dass sowohl etablierte Problemkategorien als auch weitverbreitete Muster und lokal vorfindbare Erscheinungsformen der Problematisierung an übergeordnete kulturelle Zurechnungen angebunden sind. Hier wird zunächst die Sprache der Berechtigung auf die Zurechnungsformel Gerechtigkeit bezogen (3.1), anschließend geht es um die Sprache der Unvernunft und Rationalitätsansprüche (3.2). Unter Rekurs auf die Diskurse um multikulturelle Bildung und um die so

genannte Glücksspielsucht wird dann die Anwendung der beiden Sprachen im konkreten Setting erörtert (3.3). Abschließend werden zentrale Analyseergebnisse zusammengefasst (Kapitel 4).

2. Zentrale Annahmen und Untersuchungsgegenstände

2.1. *Neo-Institutionalismus: Kulturelle Zurechnungen und legitimierende Accounts*

Wie einleitend bereits erwähnt, geht die insbesondere durch John W. Meyer vertretene makrosoziologische Forschungsperspektive des Neo-Institutionalismus davon aus, dass soziales Handeln kognitiv und moralisch in übergreifenden institutionellen Zusammenhängen verankert ist. Demnach werden Handlungen, die auf lokaler Ebene beobachtbar sind, unter der Autorität von Institutionen in Form kultureller Zurechnungen (*cultural accounts*) ausgeführt. Diesen Zurechnungen kommt in der modernen Gesellschaft eine hohe Wertigkeit zu. Zu ihnen zählen insbesondere Fortschritt, Individualismus, Zweckrationalität, aber auch Gerechtigkeit. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie als kollektive Zielvorstellungen und Grundprinzipien fungieren.

Mit deutlichem Bezug auf phänomenologische Theorietraditionen wird die Moderne als kulturelles Deutungssystem verstanden (siehe Krücken 2002; Hasse 2008). Folgt man diesem Ansatz, so ermöglicht erst das Wissen um – im Wortsinn ‚herrschende‘ – kulturelle Zurechnungen ein angemessenes Akteurs- und Handlungsverständnis. Demnach erscheint es nicht „selbstverständlich, sondern vielmehr [...] erklärungs- und untersuchungsbedürftig, dass Menschen sich auf kulturelle Zurechnungen berufen und verlassen, wenn sie sich selbst als Individuen (Personen, Menschen, Weltbürger) mit Rechten, Wert und Würde definieren. Ebensovienig selbstverständlich ist es, dass Menschen sich auf kulturelle Zurechnungen berufen, wenn sie ihre Handlungen als Produkte individueller Entscheidungen ausgeben, die aus individuellen Motiven und Empfindungen hervorgehen und legitimierte Ressourcen wie individuelles Eigentum benützen“ (Meyer/Boli/Thomas 2005: 18 f.). Aus dieser Sicht sind die (vermeintlichen) Akteure eine sozial konstruierte, soziologisch also hinterfragbare Angelegenheit, und Handlungen gelten bildlich gesprochen generell als „Inszenierung übergreifender institutioneller

Drehbücher und nicht [als] das Produkt intern erzeugter, autonomer Entscheidungen, Motive und Zwecke“ (Meyer/Boli/Thomas 2005: 18). Dementsprechend sind ‚eigensinnige‘ Interpretationsleistungen derjenigen, die die Inszenierung ausführen, allenfalls von nachgeordneter Bedeutung.

Kulturelle Zurechnungen sind als handlungsstrukturierende Institutionen konzipiert, aus denen Sinn und Bedeutungen hergeleitet werden können. Ihnen wird explizit eine doppelte Funktion zugewiesen – zum einen als Zurechnung im Sinne von *Erklärungen* und zum anderen im Sinne einer *Buchführung über die Akkumulation spezifischer Werte*. In den Worten von Meyer/Boli/Thomas (2005: 41): „Institutionen sind einerseits Beschreibungen der Realität, Erklärungen dessen, was es gibt oder nicht gibt, was denkbar oder undenkbar ist. Insofern sind sie Zurechnungen, die erkennbar machen, wie die soziale Welt funktioniert, und die das Auffinden von Ordnung in einer unordentlichen Welt ermöglichen. Andererseits sind Institutionen im westlichen Rationalisierungsprozesse aber auch strukturierte Buchführungssysteme, mit deren Hilfe sich feststellen lässt, wie soziale Einheiten und ihre Handlungen Wert anhäufen (im monetären, wissenschaftlichen, moralischen, historischen oder sonstigen Sinn) und fortlaufend die Entwicklung zu Fortschritt und Gerechtigkeit vorantreiben.“

Mit der Akkumulation von Werten geht für soziale Einheiten ein Zugewinn an Legitimität einher, der in der neo-institutionalistischen Theoriebildung ein entscheidender Stellenwert beigemessen wird. Soziale Einheiten (Individuen, Organisationen, Staaten) sind demnach wesentlich auf die Erlangung bzw. Zusprache von Legitimität angewiesen. Im Anschluss an Berger und Luckmann (1980) wird Legitimierung insbesondere als sozialer Prozess des Erklärens und Rechtfertigens verstanden.¹ Komplementär zur makrotheoretischen Konzeptualisierung hat sich im Neo-Institutionalismus dementsprechend eine Forschungsausrichtung durchsetzen können, in der man sich, bislang vor allem im Rahmen empirischer Untersuchungen, mit den sprachlichen bzw. diskursiven Grundlagen von Legitimation und mit legitimierenden Accounts auseinandersetzt.²

Walgenbach und Meyer (2008: 191) geben diesbezüglich einen kurzen Forschungsüberblick und beschreiben entscheidende Prozesse auf dieser Grundlage wie folgt: „Bei den Bemühungen, ihre Aussagen oder ihr Vorgehen zu begründen und der Bezugsgruppe die Konformität mit deren Normen und Werten zu signalisieren, greifen Akteure auf in den jeweiligen institutio-

nellen Logiken etablierte und gültige Argumentationsmuster und ‚vorgefertigte‘ Argumentationsbausteine [...] zurück“. Liegen solche Argumentationsmuster und -bausteine (*ready-made accounts*) für bestimmte Handlungen vor, ist mit Zucker (1977) von der erfolgreichen Institutionalisierung der Handlungen auszugehen.³

Aufgrund der quasi durchdringenden gesellschaftlichen Bedeutung von Leitvorstellungen wie Gerechtigkeit und Rationalität kann angenommen werden, dass daran angebundene Vokabulare bei ‚richtiger‘ Anwendung generell legitimitätsstiftend und damit erfolgreich einsetzbar sind. Zugleich ist aber zu betonen, wie uneinheitlich die Frage nach dem Verhältnis von kultureller Zurechnung und denjenigen Accounts, die in spezifischen Settings zum Einsatz kommen, derzeit im Neo-Institutionalismus noch beantwortet wird. Die vereinzelt schlicht als Diffusionsansatz bezeichnete Position John Meyers (Strang/Meyer 1993) beschreibt eine Art Modellübernahme, bei der Kontextparameter lediglich den Status von Störvariablen haben. In den Worten von Strang und Meyer (1993: 494) werden die Modelle „imported into local situations or used to inform the construction of new social arrangements“. Mit Blick auf bestehende Verhältnisse wären legitimierende Accounts demnach vorrangig als importierte kulturelle Skripte zu verstehen – „rigorously reproduced in local settings by constrained agents to justify their practices and social arrangements“, wie Creed, Scully und Austen (2002) konstatieren. Mit besonderer Bezugnahme auf Organisationen fassen diese Autoren zusammen: „[T]his view has emphasized organizational isomorphism, linking legitimating accounts to the diffusion of identical organization structures and logics of action [...]. It suggests that legitimating accounts are ‘ready-to-wear’ recitations of ‘established cultural accounts’ [...]“ (Creed/Scully/Austen 2002: 476).

Dieser Sichtweise steht eine andere gegenüber, die die ‚vor Ort‘ erbrachten Konstruktionsleistungen hervorhebt. Diese von mikrosoziologischen und strukturationstheoretischen Prämissen beeinflusste Perspektive betont die Gestaltungskraft der Kontexte, die sich aktiv mit verfügbaren Modellen und übergeordneten Vorgaben auseinandersetzen (Barley/Tolbert 1997). Gestaltungskraft manifestiert sich hier in Form eines hochselektiven und eigensinnigen Aufgreifens von Modellen und Vorgaben. Diese stellen insofern lediglich Angebote dar, die nach Maßgabe eigener Relevanzkriterien genutzt und modifiziert werden. Auf ähnliche Weise gehen Czarniawska und Joerges

(1996) von legitimierenden Accounts als Übersetzungen sogenannter translokaler Ideen aus. Diese ‚uneindeutigen‘ Ideen – die konzeptuelle Modelle und organisatorische Strukturen ebenso beinhalten wie institutionalisierte Handlungslogiken und kulturelle Zurechnungen – können demnach auf lokaler Ebene nicht identisch reproduziert werden. Legitimierende Accounts sind somit eher als Re-Interpretationen denn als Rezitationen kultureller Schemata zu verstehen.⁴

2.2. *Soziologie sozialer Probleme: Problemkategorien und -vokabulare*

Vor dem Hintergrund der Ausführungen zur neo-institutionalistischen Perspektive soll im Folgenden auf einschlägige Analysen zur sprachlich vermittelten Konstruktion sozialer Probleme eingegangen werden, wie sie in der – auf Interpretationen und Interaktionsprozesse von Akteuren ausgerichteten – konstruktivistischen Soziologie sozialer Probleme vorgelegt worden sind. Im Rahmen dieser Problemsoziologie werden als Deutungssysteme höchster Ordnung bislang vor allem weithin anerkannte Problemkategorien berücksichtigt, die einerseits selbst ein zentraler Untersuchungsgegenstand sind und andererseits auf lokaler Ebene als übergeordnete Interpretationsschemata zum Tragen kommen.⁵

Während zunächst die Schaffung dieser Problemkategorien durch darauf bezogene *claims-making activities* einflussreicher Akteure ganz im Zentrum der konstruktivistischen Analyse stand, wurde die Perspektive nachfolgend erweitert und verändert. Mit dem ethnomethodologisch und, unter Rekurs auf Douglas (1986), im weiteren Sinne institutionentheoretisch inspirierten Konzept der *social problems work* richtet sich der Blick nun auch auf die lokale Produktion von Problemfällen im Alltag (siehe Holstein/Miller 1993; Schmidt 2008; Schmidt/Hasse 2010). Als Orte der Problemarbeit bzw. lokale Settings, in denen diese stattfindet, stehen Organisationen im Zentrum der Betrachtung. Bezüglich des Einflusses übergeordneter Problemkategorien steht eine Modellübernahme bzw. Reproduktion, wie sie im Neo-Institutionalismus thematisiert wird, hier aus theorieimmanenten Gründen vorerst nicht zur Diskussion. Vielmehr gilt: „Both image and attachment are organizationally embedded [...]; categories and practices through which they are applied reflect local interpretive circumstances and culture“ (Holstein/Miller 1993: 148).

Die hohe Relevanz der Sprache wurde in der Erforschung von Problematierungsprozessen von Beginn an gesondert berücksichtigt.⁶ Bereits zu Beginn der 1990er Jahre wurde ein problemsoziologischer Entwurf vorgelegt, der das sprachliche Instrumentarium der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit – hier: von anerkannten *Problemkategorien* – ins Zentrum der Analyse stellt (Ibarra/Kitsuse 1993).⁷ Im Folgenden richtet sich das Augenmerk auf gesellschaftlich weitverbreitete, konventionelle Problemvokabulare, die in diesem – von institutionellen Einflüssen noch gänzlich absehbenden – Beitrag behandelt werden.

Peter R. Ibarra und John I. Kitsuse schlagen vor, Problematierungsprozesse als diskursive Prozesse und konventionelle ‚Redensarten‘ und Argumentationen, mit denen sich Akteure als Teilnehmer von Problemdiskursen qualifizieren, als zentralen Fokus konstruktivistischer Analysen zu verstehen. Die Autoren unterscheiden hier mehrere Dimensionen, die in der Untersuchung so genannter Redekunst zu berücksichtigen sind. Hierzu zählen: Rhetorische Idiome, Gegenrhetorik, Leitmotive sowie Stil und Setting der Definitionsleistungen. Die konkreten Entwürfe dieser Dimensionen erörtern verbreitete Problemvokabulare, wobei gleichwohl entscheidend ist, dass sie als *sensibilisierende Konzepte* (siehe Blumer 1954) zu verstehen sind. Die dargelegten Inventare der Dimensionen gelten dementsprechend jeweils als aus idealtypischen Beschreibungen bestehende Ausgangspunkte, die im Zuge nachfolgender Untersuchungen verfeinert und ausgearbeitet, aber auch revidiert bzw. neuformuliert werden können (Ibarra/Kitsuse 1993: 30 ff.). Für empirische Fallstudien bedeutet dies insbesondere, dass Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen idealtypischem Konstrukt und empirischer Beobachtung en detail zu verbuchen sind und dass ihre Ergebnisse als wichtige Grundlage für konzeptuelle Weiterentwicklungen fungieren.

Im Zusammenhang mit den oben erörterten übergreifenden institutionellen Modellen und zugehörigen, weithin verfügbaren Vokabularen scheint hier vor allem eine nähere Auseinandersetzung mit *Idiomen* angezeigt, wie sie von Ibarra und Kitsuse (1993) dargelegt worden sind.⁸ Die Autoren kennzeichnen Idiome als abgrenzbare, definierende Themen- und Symbolkomplexe mit einer Sprache, die vermeintliche Bedingungen (*condition-categories*) moralisch verortet: „[T]heir domain is that of moral reasoning. Hence they function as moral vocabularies, providing participants with sets or clusters of themes or ‘sacred’ symbols capable of endowing claims with signifi-

cance" (Ibarra/Kitsuse 1993: 31). Mehrere Varianten werden unterschieden: die Sprache des Verlustes, die Sprache der Berechtigung, die Sprache der Gefährdung, die Sprache der Unvernunft und die Sprache der Katastrophe. Diese dienen im Problematisierungsprozess als *umgangssprachliche Ressourcen* – im Sinne von „conventional means by which members can realize the signifying processes called claims“ (Ibarra/Kitsuse 1993: 29). Mit Bezug auf Mills (1940) vertreten die Autoren die Position, dass die Erklärungen der Teilnehmer von Problematisierungsprozessen – seien es nun Betroffene oder auch Soziologen oder Soziologinnen bzw. andere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – nicht zu übernehmen, sondern allesamt als „vernacular displays“ zu untersuchen sind (Ibarra/Kitsuse 1993: 25). Die umgangssprachlichen Ressourcen in Form von Idiomen, Praktiken und Kontextelementen fungieren demnach als eine Art narrativer Bausatz (*narrative kit*), mit dem ein sozial problematischer, veränderungsbedürftiger und behandelbarer Status artikuliert wird (vgl. Ibarra/Kitsuse 1993: 37 f.).

Im hier skizzierten Beitrag konzipieren Ibarra und Kitsuse Sprache als ausschließlichen Gegenstand konstruktionistischer Analyse. Diese und andere im Text enthaltene Vorgaben wurden nachfolgend mit z. T. vehementer Kritik bedacht (siehe Best 1993; Schmidt 2000; Albrecht 2001). Hierbei wurde unter anderem geltend gemacht, dass der Untersuchungsgegenstand schlicht zu eng definiert ist, um ergiebige Analysen zu ermöglichen. Eng ist der von Ibarra und Kitsuse konzipierte Zugang aber nicht nur deshalb und weil er, wie Holstein und Miller (1993: 132) kritisieren, allein mit so genannter „large scale“-Problematisierung befasst ist und die lokale Herstellung von Problemen nicht berücksichtigt. Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen zur neo-institutionalistischen Perspektive tritt komplementär dazu ein neuer Mangel deutlich hervor, der allerdings jede der Ausrichtungen konstruktionistischer Forschung – wie sie bislang verfolgt wurden – betrifft und insofern die Gesamtperspektive schlechthin als zu eng ausweist. Dieser Mangel besteht darin, dass wirkmächtige kulturelle Modellvorstellungen außer Acht gelassen werden, die die Schaffung, die Aufrechterhaltung und den Wandel von Problemen auf untergeordneten Ebenen orientieren.

Aus neo-institutionalistischer Sicht ist anzunehmen, dass sowohl etablierte Probleme als auch weitverbreitete Muster und lokal vorfindbare Erscheinungsformen der Problematisierung an die oben erläuterten kulturellen Zurechnungen – Rationalität, Individualität, Gerechtigkeit etc. – angebunden

sind. Im Rekurs auf die Sprache der Berechtigung und die Sprache der Unvernunft wird diese Annahme im Folgenden an zwei Beispielen verdeutlicht. Auf diese Weise soll auch die neo-institutionalistische Grundaussage konkretisiert werden, „dass Menschen sich auf kulturelle Zurechnungen berufen, wenn sie [...] legitimierte Ressourcen wie individuelles Eigentum benutzen“ (Meyer/Boli/Thomas 2005: 19). Dazu wird in den folgenden beiden Abschnitten auf weitverbreitete kulturelle Zurechnungen eingegangen (einerseits Gerechtigkeit, andererseits Rationalität) – und damit auf Institutionen, die in modernen Gesellschaften von höchster Bedeutung sind. Die anschließenden Ausführungen konzentrieren sich dann jeweils auf zugehörige Problemvokabulare – und zwar auf die Sprache der Berechtigung bzw. die Sprache der Unvernunft.

3. Schlüsselaccounts und angebundene Vokabulare

3.1. Gerechtigkeit und die Sprache der Berechtigung

Gerechtigkeitsvorstellungen werden zu den Grundbestandteilen der herrschenden kulturellen Ordnung gezählt. Darüber hinaus fungiert Gerechtigkeit als zentrales Beurteilungskriterium in Hinblick auf die Frage, wie individuelles Handeln moralischen Wert generieren kann. Hier gilt, in den Worten von John W. Meyer und Mitautoren (2005: 42 f.): „Die menschliche Gesellschaft kann und muss in der westlichen Kultur nach dem Kriterium der Gerechtigkeit beurteilt werden – einem Kriterium, das, wenn es auf die Idee der Gleichheit reduziert wird, ohne die Reifizierung des Individuums kaum definiert und operationalisiert werden kann. Gerechtigkeit hat daher, ebenso wie Fortschritt, sowohl mit moralischer Verantwortung als auch mit Natur zu tun. Gerechtigkeit ist eine kulturell konstituierte Perspektive auf die individuellen Teilnahmechancen in der Gesellschaft (Arbeit, Wahlen, Konsum von Populärkultur) und auf die Verteilung geschätzter natürlicher Güter (Einkommen, Lebensstandard, Besitz von Dingen).“

Die Annahme, die moderne Gesellschaft steuere auf die Verwirklichung von Gerechtigkeit zu, gilt zugleich als gesellschaftlicher Mythos, den die Forschung nicht unhinterfragt übernehmen sollte. Anstatt sich von institutionellen Modellen vereinnahmen zu lassen, plädieren Meyer, Boli und Thomas für die distanzierte Analyse von Erscheinungsformen und Funktionen des Zu-

rechnungssystem: „Die institutionellen Modelle des Westens haben funktionalen Charakter, und die Aufgabe der Forschung ist es, sie zu analysieren, statt sie sich zu eigen zu machen“ (Meyer/Boli/Thomas 2005: 43). Bei der ‚Aufführung‘ gesellschaftlicher Projekte kommt der Wissenschaft also keine Teilnehmerrolle, sondern die Rolle des Beobachters zu.

Geht man davon aus, dass eine solcherart distanzierte Wissenschaft gesellschaftlich ein besonders hohes Ausmaß an Anerkennung und Wertschätzung beansprucht, erscheint die Aufforderung zu reiner Analyse unter legitimatorischen Gesichtspunkten berechtigt bzw. sogar geboten. Gerade der Fall Gerechtigkeit macht allerdings deutlich, dass distanzierte Positionen gesellschaftlich umstritten sein können und der wissenschaftlichen Forschung dann keine optimalen Bedingungen verschaffen. Es ist somit eine empirisch offene und in verschiedenen Forschungsfeldern wohl unterschiedlich zu beantwortende Frage, inwiefern Rationalitätsansprüche die durch fehlendes Commitment zu Gerechtigkeitswerten ausgelösten Legitimitätsrisiken kompensieren können.

Sprachliche Accounts legitimieren, indem sie auf den moralischen Wert von Handlungen verweisen. Sie rekurrieren vielfach auf Gerechtigkeit, die, wie bereits dargelegt, in diesem Zusammenhang als ein zentrales Beurteilungskriterium fungiert. Unterschiedliche Handlungen – auch solche, die ungerecht erscheinen – können mit Verweis auf ihren ‚eigentlich gerechten‘ Charakter als moralisch hochstehend dargestellt und legitimiert werden. So kann man beispielsweise, wie im Schweizer Kanton Zürich geschehen, fremdsprachige Führerscheinprüfungen mit dem Argument abschaffen, sie benachteiligten die Minderheit derjenigen Migranten und Migrantinnen, die keine der in den Prüfungen angebotenen Fremdsprachen sprechen.

Als Problemvokabular bzw. Idiom, das in Hinblick auf deklarierte Gerechtigkeit von zentraler Bedeutung ist, betont die *Sprache der Berechtigung* (*rhetoric of entitlement*) die Wichtigkeit dessen, allen Menschen gleichen institutionellen Zugang und Freiheit zur Selbstverwirklichung zu ermöglichen. Die Haltung, die mit diesem Idiom zum Ausdruck gebracht wird, ist egalitaristisch und relativistisch. Egalitaristisch ist sie hinsichtlich ihrer Abneigung gegenüber der Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschengruppen (*categories of people*). Die negativen Begriffe des Idioms – wie Intoleranz, Unterdrückung, Sexismus und Rassismus – versinnbildlichen dementsprechend Formen der Diskriminierung. Die positiven Begriffe – Lebens-

stil, Diversität, Wahlmöglichkeit, Toleranz, Bestärkung/Empowerment etc. – entstammen der zugrunde liegenden relativistischen Philosophie.⁹ Der oft verwendete Begriff der Befreiung betont den hohen Wert der freien Selbstbestimmung in Hinblick auf die eigene Lebensführung (vgl. Ibarra/Kitsuse 1993: 34). In eben diesem Sinne lässt sich auch sagen, dass die Elemente der Sprache der Berechtigung den Wert von Gerechtigkeit herausstellen.

Als spezifischer Bausatz ist hier auch das zugehörige *Vokabular der Problembewältigung* zu berücksichtigen, in dem das Konzept der Expansion von zentraler Bedeutung ist. Die Akteure setzen sich für eine Ausweitung der Verteilung bzw. der Verfügbarkeit von Gütern, Serviceleistungen oder Rechten ein. Eine Grundaussage ist: Je stärker Fair Play, Toleranz, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz, Respekt der menschlichen Würde etc. in immer mehr Sphären des sozialen Lebens verbreitet sind, desto größer ist der Nutzen für alle Gesellschaftsmitglieder.

Konkrete Claims verwenden vielfach Begrifflichkeiten, die das Bild einer teleologischen Entwicklung in die als progressiv geltende Richtung der Demokratisierung heraufbeschwören – was ‚reaktionär‘ zu einer vielfach verwendeten Abwertung macht. Geeignete Kandidaten für eine Sprache der Berechtigung sind heute unschwer zu finden: „Condition-categories generated by typifications of gender-, race-, class-, and disability-based inequality are the most obvious candidates for exposition within the rhetoric of entitlement, but it can be applied to abstract concepts like privacy. Entitlement claims have also been extended to animals, trees, and cultural objects (such as films about to be ‘colorized’) on the argument that they have their right to exist as ‘created’” (Ibarra/Kitsuse 1993: 34).

Vergleicht man die Soziologie mit anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie der Ökonomie oder der Psychologie, so kann man aufgrund historischer Ursprünge und vorherrschender Schwerpunkte vermuten, sie sei in besonderer Weise Gerechtigkeitsthemen verpflichtet. Dabei scheinen die Grenzen fließend zu sein zwischen einerseits distanzierter Beobachtung (vor allem von sozialer Ungleichheit und Formen der Ungleichbehandlung), so wie sie im Neo-Institutionalismus in Anlehnung an andere Gesellschaftstheorien postuliert wird, und andererseits normativ engagierten Formen der Forschung, die z. B. ethische Standpunkte hervorhebt und policy implications ausarbeitet. In jedem Fall aber sind Gerechtigkeitsthemen vielschichtig und eine Art Dauerbrenner der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung. Für

die Soziologie bedeutet dies: Der Zustrom aktueller Themen und Anknüpfungspunkte zu Fragen der Gerechtigkeit reißt nicht ab, immer wieder können neue Betroffenengruppen sowie neue Dimensionen von Ungleichheit und Mechanismen ihrer Herstellung und Aufrechterhaltung identifiziert werden.

3.2. *Rationalität und die Sprache der Unvernunft*

Rationalität stellt zweifellos ein zentrales Grundprinzip der Moderne dar. Die Vorstellung des zweckorientierten und rationalen Akteurs wird heute auf ganz unterschiedliche soziale Einheiten – Individuen, Organisationen bis hin zu Nationalstaaten – angewendet. Um als legitimer Akteur anerkannt zu werden, ist es erforderlich, dass den Einheiten die Fähigkeit und Befugnis zugesprochen wird, selbstverantwortlich zu handeln – für sich selbst, im Einsatz für die Anliegen Anderer oder im Dienst einer übergeordneten Sache. In jedem Fall gilt: „Die konstruierte Fähigkeit zu verantwortlicher Agentschaft macht den Kern des modernen Akteurs aus“ (Meyer/Jepperson 2005: 60). Dass verantwortliche Agentschaft mit rationalem, also vernunftgeleitetem Handeln einhergeht und nur mit solchem einhergehen kann, gilt in der westlichen Kultur als selbstverständlich. Dies kann nur dann in Frage gestellt werden, wenn man in Kauf nimmt, selbst als irrational zu gelten.

Als relevantes Problemvokabular fungiert in diesem Zusammenhang die *Sprache der Unvernunft (rhetoric of unreason)*. In ihrer idealtypischen Reinform macht sie eine Einschränkung intellektueller Kapazitäten geltend, hervorgerufen durch manipulative oder gar zerstörerische Kräfte: „The rhetoric of unreason posits an idealized relationship between the self and the state of knowing, and then locates an instance where that proper relationship is being distorted, undermined, and even destroyed. The assumption is that in the absence of the pernicious influence, the combined force of being fully informed and in complete control of one’s cognitive powers would result in preferable courses of action“ (Ibarra/Kitsuse 1993: 36). Angemessenes Handeln ist demnach in Informiertheit und Selbstkontrolle begründet und so im Kern als rationales Handeln definiert.

Als problematische Kräfte, die angemessenem Handeln entgegenwirken, gelten dagegen Uninformiertheit und Kontrollverlust. Für letztere Problemsache des Kontrollverlustes ist festzuhalten, dass sie insbesondere auf ein Übermaß an Gefühlen zurückgeführt wird, welches sich schließlich in mehr

oder weniger unkontrollierten Affekthandlungen manifestiert. In Hinblick auf die Zuschreibung von Kontrollverlust lässt sich sagen, dass sie eine zentrale Gemeinsamkeit der zahlreichen und heterogenen Phänomene darstellt, die heute als psychische Störungen bezeichnet werden (siehe Gaines 1992; Schmidt 1999). In der gesellschaftlich etablierten Lesart wird Kontrollverlust mit einer intrapersonalen Dysfunktion gleichgesetzt.

Ibarra und Kitsuse (1993) gehen insgesamt stärker auf eine Sprache der Unvernunft ein, die vornehmlich auf Uninformiertheit als Problemursache rekurriert. So wird festgestellt, dass – entsprechend der Grundannahme, mehr Wissen resultiere in besserem Verhalten – Aufklärung und Bildung als oft angesprochene *Mittel der Problemlösung* hoch im Kurs stehen. Desgleichen lässt sich sagen, dass eine Sprache der Unvernunft mit vorrangigem Rekurs auf emotional bedingten Kontrollverlust vor allem therapeutische Problemlösungsversuche befürwortet, die Affekt- bzw. Selbstkontrolle zur Zielvorgabe haben. Als Problembetroffene und Zielgruppe intervenierender Maßnahmen sind hier generell vor allem Individuen und Bevölkerungsgruppen ins Auge gefasst, von denen es heißt, dass sie schwach bzw. den Anforderungen der modernen Gesellschaft nicht gewachsen sind: „Those who can be said to be trusting, naive, innocent, uneducated, uninformed, desperate, and so forth can be ‚taken advantage‘ of as easy prey, vulnerable to being manipulated by persons or institutions of greater power or authority“ (Ibarra/Kitsuse 1993: 36).

Vorgebliche Unvernünftigkeiten Anderer bieten – ebenso wie der Einsatz für sogenannte Nicht-Akteure wie das Ökosystem (siehe Meyer/Jepperson 2005: 63 f.) oder für abstrakte Prinzipien wie die o.g. Ideale des Fortschritts oder der Gerechtigkeit – Möglichkeiten der Anwendung rationalen Handelns. Dies kann mit der Durchsetzung eigener Interessen und Vorteile verbunden sein, so wie es die Rede vom „fun and profit in the welfare state“ (Gusfield 1989) pointiert zum Ausdruck bringt. Allerdings ist die gesellschaftliche Anerkennung für rationales Handeln am höchsten, wenn die Handlungsträger nicht als Agenten in eigener Sache in Erscheinung treten. So identifizieren Meyer und Jepperson (2005) eine Statushierarchie der modernen Gesellschaft, in der rationale Akteure, die sich für Andere oder für abstrakte Prinzipien einsetzen, den höchsten Status zugeschrieben bekommen – während diejenigen, die mit dem Idiom der Unvernunft belegt werden können, am unteren Ende rangieren.

3.3. *Accounts in Settings*

Die empirische Analyse von Accounts in spezifischen Settings kann auf vorliegende sensibilisierende Konzepte der Problemsoziologie zurückgreifen, wie sie oben mit Verweis auf Ibarra und Kitsuse vorgestellt worden sind. Forschungsstrategisch ist es dabei entscheidend, dass der Rückgriff auf sensibilisierende Konzepte den Blick auf das empirisch mögliche Neben- und Durcheinander des Gebrauchs legitimerter und zugleich legitimierender Deutungen nicht verstellt. Seitens des Neo-Institutionalismus ist diese wichtige Einsicht zuletzt von Powell und Colyvas (2008) hervorgehoben worden. Die Autoren beziehen sich auf Organisationen und die Vielfalt verfügbarer Repertoires und Schemata, die auf lokaler Ebene in verschiedener Weise zum Einsatz kommen können. Sie betonen in diesem Zusammenhang: „The possibility of mixing or combining practices in alternative or novel ways to produce different patterns is ever present” (Powell/Colyvas 2008: 280).

Hieran anschließend und in Analogie zu dominanten und randständigen institutionellen Logiken (Friedland/Alford 1991) ist es darüber hinaus naheliegend, auch zwischen dominanten und randständigen Vokabularen zu unterscheiden.¹⁰ Inwiefern sich spezifische Problemvokabulare in verschiedenen Kontexten identifizieren lassen und wie sie – z. B. feld- oder auch professionsspezifisch – aufbereitet sind, sind ergiebige und lohnenswerte Forschungsfragen. Sie lassen sich auf die an gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen unmittelbar Beteiligten beziehen, können aber auch an distanziertere wissenschaftliche Fachbeiträge und deren Erklärungsansprüche adressiert werden. Dies soll im Folgenden an zwei Beispielen illustriert werden.

Das erste Beispiel bezieht sich auf die Diskussion um multikulturelle Bildung, wie sie in den USA als „social movement within education“ (Nelson-Rowe 1995: 81) vorangetrieben worden ist. Eine Analyse zahlreicher Publikationen aus den Jahren 1969 bis 1991 zeigt, dass Protagonisten der *multicultural education* (MCE)¹¹ hier drei kollektive Identitäten entwerfen: So genannte kulturell verschiedene Schüler und Schülerinnen werden als Opfer beschrieben, anglozentristische Schulen als Problemverursacher/ ‚Bösewichte‘ und MCE-orientierte Bildungsexperten und -expertinnen als Beschützer der Opfer/ ‚Helden‘ (siehe Nelson-Rowe 1995).

Auf dieser Grundlage kommt, neben anderen Vokabularen, insbesondere eine Sprache der Berechtigung zum Einsatz. In der Bezugnahme auf die Schüler und Schülerinnen – „powerless, alienated victims of an educational system that either ignores or denigrates their cultural backgrounds, and crushes their enthusiasm for learning“ (Nelson-Rowe 1995: 87) – wird die Sprache der Berechtigung in Kombination mit der Sprache der Gefährdung verwendet. Letztere macht Beeinträchtigungen von Gesundheit und Wohlergehen der Schüler und Schülerinnen geltend: „Multiculturalists invoke such threats metaphorically, speaking of racism as a ‘disease’ and MCE as a cure. [...] More literally, the notion that conventional educational practices threaten the self-esteem of culturally different students suggests that schools endanger the mental, if not physical, health and welfare of these pupils“ (Nelson-Rowe 1995: 88).

Demgegenüber deklariert die verwendete Sprache der Berechtigung Gerechtigkeit im Sinne einer Chancengleichheit im Bildungsbereich, welche sowohl gleiche institutionelle Zugangsmöglichkeiten als auch die Freiheit zur Selbstverwirklichung beinhaltet. Gleichberechtigung ist aus dieser Sicht nicht mit Gleichbehandlung gleichzusetzen, sondern sie erfordert schülergerechte Anpassungsleistungen von Seiten der Schulen: „Appeals to the rights of culturally different students include the claim that they ‘may have different educational entitlements and needs’, and that educational equality may require schools ‘to provide specialized services, programs, and instruction for these students’ [...]“ (Nelson-Rowe 1995: 88). Defizitaussagen zum mitgebrachten kulturellen Kapital lassen sich nicht identifizieren. Vielmehr wird kulturelle Diversität in der Schülerschaft häufig explizit als wertvolle – bzw. als der dominanten WASP-Kultur gleichwertige, aber durch diese gefährdete – Ressource beschrieben, die gewinnbringend genutzt werden kann.

Mit John Meyer (2001) ist heute festzustellen, dass Chancengleichheit in ihren unterschiedlichen Bedeutungen zu einem Hauptfokus der internationalen Bildungsdebatte geworden ist. Nicht nur für neuere Fachbeiträge gilt, „that (they) take for granted that educational equality in access, resources and outcomes is the baseline standard against reality is to be assessed“ (Meyer 2001: 154). Im Zuge dieser Entwicklung hat vielfach eine Sprache der Berechtigung Konjunktur, deren Stellenwert und Ausprägung aber je nach Setting, in denen sie vorgebracht wird, deutlich variieren kann.

Darauf verweisen z. B. die Ergebnisse einer explorativen Studie, die den aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs zu Migration und Ungleichheit in deutschen Fachzeitschriften untersucht (Jobst/Skrobanek 2008). Hier wird festgestellt, dass ein relativistischer Diskurstyp, in dem eine Gleichwertigkeit bzw. Relativität der Geltung kultureller Kapitalien zum Ausdruck gebracht wird, in den untersuchten erziehungswissenschaftlichen Journalen, nicht aber in den soziologischen Zeitschriften überwiegt. In diesen dominiert vielmehr der so genannte systemzentrierte Diskurstyp, der eine Über-Unterordnungsrelation kultureller Kapitalien geltend macht und u. a. beinhaltet, dass „die Klassifikation/Unterscheidung der Mehrheitskultur vorausgesetzt und darauf aufbauend ein Defizitblick auf das Forschungsobjekt konstruiert“ wird (siehe Jobst/Skrobanek 2008: 43ff.). Insgesamt zeichnet sich demnach eine Tendenz zur Polarisierung in eine eher affirmative Soziologie und eine kritische Erziehungswissenschaft ab, von der allerdings vermutet wird, dass sie sich im Zuge weitergehender Analysen relativiert (vgl. Jobst/Skrobanek 2008: 49).

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die sogenannte Glücksspielsucht, wie sie seit einiger Zeit in Deutschland in interessierten Fachkreisen thematisiert und einer zunehmend breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht worden ist.¹² Eine kurze Sichtung von Artikeln zur Glücksspielproblematik in einschlägigen Publikationsorganen der ‚helping professions‘ zeigt eindrucksvoll, dass die Sprache der Unvernunft mit ursächlichem Rekurs auf Kontrollverlust hier einen überaus prominenten Stellenwert einnimmt.¹³ Darüber hinaus ist es einflussreichen Akteuren innerhalb eines überschaubaren Zeitraums gelungen, dass Glücksspielprobleme nun weithin – in Tageszeitungen wie in Gesetzesentwürfen – in der Sprache der Unvernunft verhandelt werden.

Als interessantes Lehrstück zur Verbreitung dieser Sprache mittels ihrer Ausweitung auf neue Spielvarianten kann zudem eine neuere soziologische Studie zur Erklärung des Nachfrageverhaltens auf dem Lottomarkt herangezogen werden, die insgesamt vier Theorieansätze überprüft (Beckert/Lutter 2007). Als besonders häufige Problemursache benennt diese Studie zwar nicht Kontrollverlust, aber immerhin sind es „intrapersonale Spannungszustände“, die maßgeblich für die hohe Nachfrage im Lottosegment verantwortlich gemacht werden. Ausgangsannahme ist hier, dass Spieler mit der Spielbeteiligung ihre Spannungszustände reduzieren. Dabei handele es sich aber nicht um „eine in den expliziten Handlungszielen der Akteure reflektierte Handlungsmotivation, sondern um eine Funktion des Glücksspiels, die sich

gewissermaßen hinter den Handlungsintentionen der Akteure realisiert“ (Beckert/Lutter 2007: 255). Um zu analysieren, inwiefern sich die Nachfrage auf dem Lotteriemarkt empirisch (dennoch) als motiviert durch das Bedürfnis nach Spannungsabbau erklären lässt, gehen die Autoren von einer messbaren Korrelation zwischen der Regelmäßigkeit bzw. der Höhe des Spieleinsatzes und der Stärke der Spannungszustände der Spieler aus und verwenden unterschiedliche Indikatoren, die den Grad der Spannungszustände anzeigen sollen (siehe Beckert/Lutter 2007: 254 ff.). Im Ergebnis halten die Autoren schließlich fest: „Die Erklärung des Lotteriespiels aus gesellschaftlich vermittelten personalen Spannungszuständen leistet einen deutlichen Beitrag zur Erklärung der Höhe von Spieleinsätzen jenseits noch als trivial aufzufassender Bruchteile des verfügbaren Einkommens. Dass Personen, die solche Spannungszustände subjektiv erfahren, nicht in der postulierten Stärke überdurchschnittlich *häufig* Lotto spielen, könnte darauf zurückzuführen sein, dass neben dem Lottospiel eine Vielzahl anderer gesellschaftlich sanktionierter Möglichkeiten zum Abbau solcher Zustände zur Verfügung stehen, seien dies Risikosportarten oder Videospiele. Für diejenigen, die Spannungszustände über das Glücksspiel abbauen, besteht jedoch ein überdurchschnittliches Risiko, proportional zum Einkommen hohe Spieleinsätze zu setzen. Dieser Theorieansatz trägt so zur Erklärung von pathologisch-ruinösem Spielverhalten bei. Insgesamt schätzen wir den Anteil der Lotteriespieler, deren Spielbeteiligung durch den versuchten Abbau von Spannungszuständen erklärt werden kann, auf höchstens 40 Prozent“ (Beckert/Lutter 2007: 265, Hervorhebung im Original).

Hier zeigt sich: Während die Lotto-Teilnahme auf intrapersonale Spannungen zurückgeführt bzw. als nicht-intentionaler Reduktionsversuch deklariert wird, ist zugleich von pathologischem Spielverhalten oder auch von „impulsiver“ bzw. „ungestümer“ Spielbeteiligung besonders angespannter Spieler die Rede (vgl. Beckert/Lutter 2007: 260). Auf diese Weise rückt die Problembeschreibung – ohne eindeutig zu sein – die Vorstellung einer Lottosucht in greifbare Nähe. Anzumerken bleibt, dass die in einer führenden soziologischen Fachzeitschrift veröffentlichte Studie eine Spielvariante behandelt, die bis vor kurzem selbst von einschlägig positionierten Spielsuchterperten noch als harmlos – bzw. in Hinblick auf Kontrollleinbußen unverdächtig – beschrieben wurde.

Im Zusammenhang der verbreiteten Glücksspiel-Problematisierung in Deutschland ist zu berücksichtigen, dass diese in auffälliger zeitlicher Übereinstimmung mit der kritischen Hinterfragung des staatlichen Glücksspielmonopols erfolgt ist. Den Kern dieser Kritik bilden wettbewerbs- und wachstumspolitische Argumente, also hoch angesehene Accounts wirtschaftlicher Rationalisierung. Die Aufrechterhaltung eines staatlichen Glücksspielmonopols erfordert unter diesen Bedingungen besondere Begründungen. Der Schutz vermeintlich unvernünftiger Spieler und Spielerinnen vor gravierenden Risiken kann in diesem Zusammenhang als Rechtfertigung dienen. In Hinblick auf den zitierten Fachbeitrag zeigt sich u. a., dass die vergleichsweise unspektakuläre Unternehmung des Lottospielens¹⁴ mit Risikosportarten und Videospiele gleichgesetzt wird – d. h. mit Aktivitäten, die eben nicht nur dafür bekannt sind, dass sie gegebenenfalls Spannungsabbau befördern, sondern darüber hinaus auch als gefährlich und/oder potentiell süchtigmachend gelten. Institutionalisierte Problematisierungsmuster, die Kontrollverluste und unzureichende Rationalitätsniveaus geltend machen, werden auf den Fall des Lottospielens übertragen, eine Sprache der Unvernunft gewinnt an Terrain – und aus dem wahrgenommenen Einsatz für deprivilegierte Bevölkerungsgruppen können, folgt man der allgemeinen Argumentation von Meyer und Jepperson (2005), Ansprüche auf hohen gesellschaftlichen Rückhalt und auf Unterstützung abgeleitet werden.

4. Fazit

Bis dato bleiben wirkmächtige Modellvorstellungen in Form kultureller Zurechnungen, die die Herstellung, die Aufrechterhaltung und den Wandel von Problemen auf untergeordneten Ebenen orientieren, im Rahmen der problemsoziologischen Forschung noch weitgehend unberücksichtigt. Will man diesen Mangel überwinden, bietet sich eine Bezugnahme auf einschlägige makrotheoretische Entwürfe des soziologischen Neo-Institutionalismus an. Wie sich zeigt, bekommt eine neo-institutionalistisch informierte Soziologie sozialer Probleme die Doppelfunktion von Problemvokabularen in den Blick: Einerseits problematisieren die sprachlichen Accounts bestimmte Handlungen, indem sie diese z. B. als diskriminierend oder als unvernünftig ausweisen. Andererseits legitimieren sie zugleich aber auch die Aktivitäten derjenigen, die auf die so ‚überzeugend konstruierten‘ Probleme aufmerksam ma-

chen und/oder Gegenmaßnahmen ergreifen. Auf diese Weise werden Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Probleme weitgehend vorstrukturiert. Ihr Ausgang ist demnach weit weniger offen als es für die konstruktivistische Soziologie sozialer Probleme bislang erkennbar war.

Darüber hinausgehend kann auch der soziologische Neo-Institutionalismus von den hier dargelegten Bezügen profitieren. So steht zu vermuten, dass neo-institutionalistische Untersuchungen zur Verwendung von Sprache ebenso auf den übergeordneten Deutungshorizont des Meyerschen Account-Konzepts bezogen werden können, wie dies mit Verweis auf problemsoziologische Studien aufgezeigt worden ist. Zudem ist im Anschluss hieran naheliegend, dass auch im Rahmen neo-institutionalistischer Studien zum Sprachgebrauch die Analyse von Problemvokabularen in den Vordergrund gerückt wird, weil diese auch in den Bereichen, die beim Neo-Institutionalismus im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, gestalterische Kraft entwickeln. Im Ergebnis wird somit deutlich, dass die Zusammenschau problemsoziologischer und neo-institutionalistischer Perspektiven unabhängig von eingangs genannten Differenzen zentraler Grundannahmen wichtige Zugewinne bringt und Anschlussperspektiven eröffnet.

Anmerkungen

- 1 Grundlegende Annahme ist, dass „[d]ie objektivierte soziale Welt von der Sprache auf logische Fundamente gestellt [wird]. Das Gebäude unserer Legitimation ruht auf der Sprache und Sprache ist ihr Hauptinstrument“ (Berger/Luckmann 1980: 69).
- 2 Die makrosoziologische Ausrichtung hat solche Handlungen – als Handlungen im üblichen Sinne – gar nicht im Blick. So schlägt Jepperson (1991: 149) sogar vor, das Befolgen von institutionalisierten Handlungsskripten nicht als Handeln zu bezeichnen. Er argumentiert: „The point is a general one: one enacts institutions; one takes action by departing from them, not by participating in them“.
- 3 “[W]hen acts have ready-made accounts, they are institutionalized” (Zucker 1977: 728). Meyer und Rowan (1977) haben die wichtige Funktion legitimer Vokabulare für Organisationen schon frühzeitig herausgearbeitet und sich dabei explizit auf klassische Ausformulierungen des Account-Konzepts bezogen: „The incorporation of institutionalized elements provides an account (Scott/Lyman 1968) of its activities that protects the organization from having its conduct questioned. The organization becomes, in a word, legitimate and it uses its legitimacy to strengthen its support and secure its survival [...] The labels of the organization chart as well as the vocabulary used to delineate organizational goals, procedures, and policies are analogous to the vocabularies of motive used to account for the activities of individuals [...]” (Meyer/Rowan 1977: 349).

- 4 Die o. g. Studie von Creed, Scully und Austen (2002) zeigt in diesem Diskussionszusammenhang, dass die Rahmenanalyse der Theorie sozialer Bewegungen die Perspektive um relevante Aspekte ergänzen kann: „Frame analysis models for us an integrated theory of legitimating accounts that attends to the importance of cultural building blocks – as do the diffusion and translation perspectives – but views both institutional logics and legitimating accounts as the outcomes of historically embedded political processes” (Creed/Scully/Austen 2002: 479).
- 5 Demgegenüber verweist Albrecht (2001: 132) in seiner Diskussion der zunehmenden Entkoppelung von problematischen Sachverhalten und Problematisierungsverläufen explizit auf übergeordnete „komplexe Strukturen von Deutungsmustern [...], die für den Prozess der Konstitution von sozialen Problemen ‚Drehbücher‘ oder ‚Skripte‘ bereithalten, auf die in Situationen des Handlungsdruckes schnell zurückgegriffen wird“.
- 6 Siehe bereits die klassische Arbeit von Spector/Kitsuse (1977); als frühen Überblick siehe Maynard (1988).
- 7 Dieser Beitrag gilt als grundlegend für eine Analyseausrichtung, die vielfach als strikter Konstruktivismus bezeichnet wird. Zu den verschiedenen Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme siehe Schmidt (2000).
- 8 Um die nachfolgenden Ausführungen für die erörterte neo-institutionalistische Position möglichst anschlussfähig zu halten, wird Idiomen hier keine rhetorische Qualität zugeschrieben (was im engeren Sinne darauf hinauslaufen würde, Idiome als prinzipiell absichtsvoll eingesetzte, auf Überzeugung ausgerichtete Instrumente zu konzipieren). Auch Ibarra und Kitsuse betonen, dass sich der von ihnen abgesteckte Untersuchungsbereich nicht auf die Untersuchung von Überzeugungstechniken beschränkt (Ibarra/Kitsuse 1993: 30). Der von ihnen verwendete Begriff der Rhetorik wird deshalb im Folgenden weit möglichst mit dem der Sprache ersetzt (z. B. Sprache des Verlusts statt ‚rhetoric of loss‘).
- 9 Sie entstammen somit der vielfach beschriebenen Anschauung, nach der jede Erkenntnis, bedingt durch den Standpunkt des Erkennenden, nur relativ richtig und nicht allgemeingültig ist.
- 10 Zu dominanten und randständigen Deutungen und Vokabularen in Problematisierungen der Glücksspiel-Teilnahme siehe Schmidt (1999: 59 ff.).
- 11 hier: Lehrkräfte (professional educators), Bildungsforscher und -organisationen.
- 12 Als Fallstudie zur sozialen Konstruktion der Glücksspielsucht siehe Schmidt (1999).
- 13 Führend in diesem Zusammenhang ist, wie erwartbar, die Zeitschrift SUCHT und andere Publikationen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen. Grundlegend zur Sprache der ‚helping professions‘ siehe Edelman (1977).
- 14 Unspektakulär gleich in mehrerer Hinsicht: geringer Mindesteinsatz, einfache Spielregeln, geringe Ereignisfrequenz, langgestreckter Spielverlauf etc.

Literatur

- Albrecht, Günter, 2001: Konstruktion von Realität und Realität von Konstruktionen. Soziale Probleme 12/1-2: 116-145.
- Barley, Stephen R./Tolbert, Pamela S., 1997: Institutionalization and Structuration. Studying the Links between Action and Institution. Organization Studies 18: 93-117.

- Beckert, Jens/Lutter, Mark, 2007: Wer spielt, hat schon verloren? Zur Erklärung des Nachfrageverhaltens auf dem Lotteriemarkt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59: 240-270
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1980: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (5. Auflage). Frankfurt/M.: Fischer. [am. org. 1966: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Doubleday].
- Best, Joel, 1993: But Seriously Folks. The Limitations of the Strict Constructionist Interpretation of Social Problems. S. 109-127 in: Miller, G./Holstein, J.A. (Hrsg.), *Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory*. New York: Aldine de Gruyter.
- Best, Joel, 2004: Theoretical Issues in the Study of Social Problems and Deviance. S. 14-29 in: Ritzer, G. (Hrsg.), *Handbook of Social Problems. A Comparative International Perspective*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Best, Joel, 2006: Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme. *Soziale Probleme* 17/1: 20-33.
- Blumer, Herbert, 1954: What is Wrong with Social Theory? *American Sociological Review* 19: 3-10.
- Burgess, Ernest W., 1953: The Aims of the Society for the Study of Social Problems. *Social Problems* 1: 2-3.
- Creed, W.E. Douglas/Scully, Maureen A./Austin, John R., 2002: Clothes Make the Person? The Tailoring of Legitimizing Accounts and the Social Construction of Identity. *Organization Science* 13: 475-496.
- Czarniawska, Barbara/Joerges, Bernward, 1996: Travel of Ideas. S. 13-48 in: Czarniawska, B./Sevon, G. (Hrsg.), *Translating the Organizational Change*. New York: Aldine de Gruyter
- Douglas, Mary, 1986: *How Institutions Think*. Syracuse, NY: Syracuse University Press.
- Edelman, Murray, 1977: The Political Language of the Helping Professions. S. 57-75 in: Edelman, M., *Political Language. Words that Succeed and Policies that Fail*. New York: Academic Press.
- Friedland, Roger/Alford, Robert R., 1991: Bringing Society back in. Symbols, Practices, and Institutional Contradictions. S. 232-263 in: Powell, W.W./DiMaggio, P.J. (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, Chicago: University of Chicago Press.
- Gaines, Atwood D., 1992: From DSM-I to III-R: Voices of Self, Mastery and The Other: A Cultural Constructivist Reading of U.S. Psychiatric Classification. *Social Science & Medicine* 35/1: 3-24.
- Groenemeyer, Axel, 2007: Die Institutionalisierung von Problemdiskursen und die Relevanz der Soziologie sozialer Probleme. *Soziale Probleme* 18/1: 5-25.
- Gusfield, Joseph R., 1989: Constructing the Ownership of Social Problems. *Fun and Profit in the Welfare State*. *Social Problems* 36: 431-441.
- Hasse, Raimund, 2008: Der Neo-Institutionalismus als makrosoziologische Kulturtheorie. S. 150-159 in: Senge, K./Hellmann, K. (Hrsg.), *Einführung in den Neo-Institutionalismus*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holstein, James A./Miller, Gale, 1993: Social Constructionism and Social Problems Work. S. 131-152 in: Miller, G./Holstein, J.A. (Hrsg.), *Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory*. New York: Aldine de Gruyter.
- Ibarra, Peter R./Kitsuse, John I., 1993: Vernacular Constituents of Moral Discourse: An Interactionist Proposal for the Study of Social Problems. S. 21-54 in: Miller, G./Holstein, J.A.

- (Hrsg.), *Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory*. New York: Aldine de Gruyter.
- Jepperson, Ronald L., 1991: Institutions, Institutional Effects, and Institutionalization. S. 143-163 in: Powell, W.W./DiMaggio, P.J. (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jobst, Solvejg/Skrobanek, Jan, 2008: Migration und Ungleichheit. Objektkonstruktionen im sozialwissenschaftlichen Feld. S. 34-52 in: Bereswill, M./Rieker, P. (Hrsg.), *Wechselseitige Verstrickungen. Soziale Dimensionen des Forschungsprozesses in der Soziologie sozialer Probleme (Soziale Probleme 19/1)*. Herbolzheim: Centaurus.
- Krücken, Georg, 2002: Amerikanischer Neo-Institutionalismus – europäische Perspektiven. *Sociologica Internationalis* 40: 227-259.
- Maynard, Douglas W., 1988: Language, Interaction, and Social Problems. *Social Problems* 35: 311-334.
- Meyer, John W., 2001: Reflections: The Worldwide Commitment to Educational Equality. *Sociology of Education Extra Issue* 2001: 154-158.
- Meyer, John W., 2008: Reflections on Institutional Theories of Organizations. S. 790-811 in: Greenwood, R./Oliver, C./Sahlin, K./Suddaby, R. (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Meyer, John W., 2010: World Society, Institutional Theories, and the Actor. *Annual Review of Sociology* 36: 1-20
- Meyer, John W./Rowan, Brian, 1977: Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. *American Journal of Sociology* 83: 340-363.
- Meyer, John W./Jepperson, Ronald L., 2005: Die ‚Akteure‘ der modernen Gesellschaft. Die kulturelle Konstruktion sozialer Agentschaft. S. 47-84 in: Meyer, J., *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen* (hrsg. von G. Krücken). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M., 2005: Ontologie und Rationalisierung im Zurechnungssystem der westlichen Kultur. S. 17-46 in: Meyer, J., *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen* (hrsg. von G. Krücken). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mills, C. Wright, 1940: Situated Actions and Vocabularies of Motive. *American Sociological Review* 5: 904-913.
- Nelson-Rowe, Shan, 1995: The Moral Drama of Multicultural Education. S. 81-99 in: Best, J. (Hrsg.), *Images Of Issues. Typifying Contemporary Social Problems* (2. Auflage). New York: Aldine de Gruyter.
- Powell, Walter W./Colyvas, Jeannette A., 2008: Microfoundations of Institutional Theory. S. 276-298 in: Greenwood, R./Oliver, C./Sahlin, K./Suddaby, R. (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism*. Thousand Oaks, CA/London: Sage.
- Schmidt, Lucia, 1999: Psychische Krankheit als soziales Problem. Die Konstruktion des ‚Pathologischen Glückspiels‘. Opladen: Leske & Budrich.
- Schmidt, Lucia, 2000: Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme. *Soziale Welt* 51/2: 153-172.
- Schmidt, Lucia, 2008: Problemarbeit und institutioneller Kontext. S. 35-47 in: Groenemeyer, A./Wieseler, S. (Hrsg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik*. Festschrift für Günter Albrecht. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Lucia/Hasse, Raimund, 2010: Der Arbeitsbegriff in der Soziologie sozialer Probleme und im Neo-Institutionalismus – Konzeptualisierung und Anwendung im Forschungsfeld

- Bildungsungleichheit. S. 57-78 in: Groenemeyer, A. (Hrsg.), *Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scott, Marvin B./Lyman, Stanford M., 1968: *Accounts*. *American Sociological Review* 33: 42-62.
- Spector, Malcolm/Kitsuse, John I., 1977: *Constructing Social Problems*. New York: Aldine de Gruyter.
- Strang, David/Meyer, John W., 1993: *Institutional Conditions for Diffusion*. *Theory and Society* 22: 487-511.
- Walgenbach, Peter/Meyer, Renate, 2008: *Neoinstitutionalistische Organisationstheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Zucker, Lynne G., 1977: *The Role of Institutionalization in Cultural Persistence*. *American Sociological Review* 42: 726-743.

Cultural Accounts and Vocabularies of Problem-Construction

Abstract

Without neglecting fundamental differences, the article explores significant ties between the new institutionalism and the sociology of social problems. After presenting core assumptions and research objectives in both fields, we discuss the assumption that cultural accounts profoundly mould social problems and processes of problematization. We focus upon fairness and the language of entitlement on the one hand and rationality and the language of unreason on the other hand. Then, the application of both languages is illustrated empirically by referring to discourses on the topics 'multicultural education' and 'pathological gambling'. We conclude that the sociology of social problems may benefit from incorporating insights from the new institutionalism, and we suggest points of connection for new institutionalist research.

Lucia Schmidt / Raimund Hasse

*Soziologisches Seminar
Universität Luzern
Bruchstr. 9a
Postfach 74 56
CH- 6000 Luzern 7
Schweiz*

lucia.schmidt@unilu.ch
raimund.hasse@unilu.ch